

Die Stadt am Ausgang des Mittelalters [hrsg. v. Wilhelm Rausch]

Autor(en): **Westermann, Ekkehard**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **26 (1976)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zeiträume erlaubte. Nicht zuletzt liesse sich so weit überzeugender erweisen, dass Geschichte Rhythmus hat.

Ettlingen

Elkehard Westermann

Die Stadt am Ausgang des Mittelalters. Hg. v. WILHELM RAUSCH. Linz, Wimmer, 1974. 417 S. (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, Bd. 3.)

Der vorliegende Sammelband enthält die 1973 auf der Villacher Tagung gehaltenen Vorträge samt Diskussionsbeiträgen. Zeitlich konzentrierte man sich auf das 15. Jahrhundert, griff aber auch stark in das 14. zurück und verfolgte manche Entwicklungstendenzen bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Gemessen an der Zahl der Beiträge dominiert Österreich. Da aber die Lage der Städte Ungarns, der oberen Adria und Pannoniens, der Schweiz, Süddeutschlands, des Hansegebietes, Brandenburgs, Schlesiens, Preussens und Polens ebenfalls behandelt wurde, boten sich viele Möglichkeiten zum Vergleich. Im einzelnen liegen vor: Erich Maschke, Deutsche Städte am Ausgang des Mittelalters (S. 1–44); Dietrich W. H. Schwarz, Die Städte der Schweiz im 15. Jahrhundert (S. 45–59); Sergij Vilfan, Stadt und Adel. Ein Vergleich zwischen Küsten- und Binnenstädten zwischen der oberen Adria und Pannonien (S. 63–74); György Bónis, Die ungarischen Städte am Ausgang des Mittelalters (S. 79–92); Peter Csendes, Die Donaustädte von Passau bis Pressburg im 15. Jahrhundert (S. 95–106); Alois Zauner, Das Städtewesen im Lande ob der Enns (S. 109–123); Wilhelm Neumann, Kärntens Städte am Ausgang des Mittelalters (S. 131–154); Franz-Heinz Hye, Die Städte Tirols am Ausgang des Mittelalters (S. 155–172); Rudolf Seigel, Die württembergische Stadt am Ausgang des Mittelalters. Probleme der Verfassungs- und Sozialstruktur (S. 177–193); Gerhard Pfeiffer, Stadtherr und Gemeinde in den spätmittelalterlichen Reichsstädten (S. 201–223); Herbert Helbig, Die brandenburgischen Städte des 15. Jahrhunderts zwischen Landesherrschaft und adligen Ständen (S. 227–244); Josef Joachim Menzel, Die schlesischen Städte am Ausgang des Mittelalters (S. 251–268); Wilfried Ehbrecht, Bürgertum und Obrigkeit in den hanseischen Städten des Spätmittelalters (S. 275–294); Herwig Ebner, Das Städtewesen in der Steiermark am Ausgang des Mittelalters (S. 313–359); Wilhelm Krimpenfort, Das landstädtische Bürgertum Altpreussens zwischen Mittelalter und Neuzeit (S. 361–390); Tadeusz Roslanowski, Polens Städte und Bürgertum am Ausgang des Mittelalters unter besonderer Berücksichtigung der Handelsbeziehungen und des Handelskapitals (S. 391–417).

Nicht nur weil der vorliegende Band Erich Maschke gewidmet ist, sondern auch weil in seinem einleitenden Vortrag alle wesentlichen Seiten des Themas beleuchtet werden (S. 303), seien seine Ausführungen in den Mittelpunkt gestellt. Zunächst werden die Hauptschritte seiner Argumentation nachvollzogen, um dann einige weiterführende Überlegungen anzuschliessen.

Einer kurzen Charakterisierung des Verhältnisses von Städten zum Reich bzw. zum werdenden Territorialstaat folgen Feststellungen zur Bevölkerungs-

geschichte der Städte, wobei gegenläufige Entwicklungen berücksichtigt werden. Knappe Bemerkungen zu einigen Wirtschaftslandschaften leiten über zu trefflichen Ausführungen über Neuerungen im Geld- und Kreditwesen. «Weit- hin verbreitete sich ein geldwirtschaftliches Denken, das auf Gewinne in Form von Geld zielte», schreibt Erich Maschke (S. 6) und hebt besonders den massenhaften Charakter dieser Erscheinung hervor (S. 12f.). Breit wird die Bedeutung der Kapitalgesellschaften für alle Bereiche von Produktion, Handel und hoher Finanz gewürdigt, da «keine Neuerung in der vorindustriellen Zeit des Städtewesens so schnelle und umfassende Auswirkungen gehabt» habe «wie die Bildung der grossen Kapitalgesellschaften» (S. 13). Den Begleiterscheinungen und Folgen dieses Prozesses geht er anschliessend nach. Anhand von Steuerlisten wird eine Differenzierung der Vermögensstruktur aufgewiesen, welche überaus tiefgreifende Veränderungen der damaligen städtischen Gesellschaft signalisiert. Das Fazit lautet: «Der Anteil der Reichen wie der Armen nahm vom 15. zum 16. Jahrhundert zu Lasten der Mittelschichten zu» (S. 14), der Abstand zwischen Arm und Reich vergrösserte sich. Das Bewusstsein von dieser veränderten sozialen Lage ist weit verbreitet und wird sichtbar an der gewandelten Wertung von Armut und Arbeit. Die Unterscheidung von verschuldeter und unverschuldeter Armut zeigt sich bei der Verfolgung des Bettels und den vielen Stiftungen in den Städten. Kaufleute reagierten so u. a. auf den Protest der Schwachen und Abhängigen sowie auf die schroffe antikapitalistische Kritik. Heftiger jedoch brach sich das neue Kollektivbewusstsein der Abhängigen Bahn in Bürgerunruhen, Protesten, Demonstrationen, Streiks und bewaffneten Aufständen. «Die weitaus unruhigste Zeit in den deutschen Städten war die Vorreformations- und Reformationsepoche» (S. 21). Soziale und religiöse Bewegungen verbanden sich vielfältig miteinander, verklangen aber in den dreissiger und vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts. Dem sich ausbildenden Kollektivbewusstsein der Unterschichten korrespondierte ein Individualbewusstsein in den städtischen Oberschichten, das sich in einer Vielzahl von Briefen, Tagebüchern u. ä. dokumentiert, seinen prägnantesten Ausdruck aber wohl im Porträt findet. Kunstsammlungen und Familienbibliotheken, Gründung städtischer Schulen, Studium an italienischen und deutschen Universitäten, Bau bzw. Umbau privater und öffentlicher Gebäude im antikisierenden Stil veranschaulichen eine bürgerlich-weltliche Bildung ausserhalb kirchlicher Tradition. Konsequenter erblickt Erich Maschke daher im Zusammenwirken von humanistischer Bildung und gewinnorientiertem Unternehmertum bei Papierherstellung, Druck und Verlagsgeschäft das Symbol der Epoche des Frühkapitalismus.

Mehrfach wurde betont, dass das 15. Jahrhundert dem Historiker deswegen günstig sei, weil er über eine weit reichere schriftliche Überlieferung verfüge als für frühere Jahrhunderte. Dieser Sachverhalt darf nicht unbedacht bleiben. Ohne massenhafte Verwendung der Schrift sind alle beschriebenen Erscheinungen nämlich undenkbar. Im Vergleich zum 12./13. Jahrhundert liegen ihr nach Meinung des Rezensenten zwei neuartige Ursachen zugrunde:

1. Mit Störung und Abbruch mündlicher Tradition durch die immer wieder aufflackernden Seuchen breitete sich Rechtsunsicherheit aus. Um ihr zu begegnen, griff man verstärkt zur Schriftlichkeit, um Rechte zu sichern, Leistungen zu fixieren und Verpflichtungen festzuhalten. 2. Eine Zunahme der ökonomischen Arbeitsteilung ist grundsätzlich nur denkbar, wenn Schriftverkehr und Buchhaltung wachsen. Dem entspricht die massenhafte Verbreitung mechanischer Uhren seit Ende des 13. Jahrhunderts, die neben die «Zeit der Kirche» die «Zeit der Geschäftsleute» setzte (Jean Leclercq). Ferner demonstriert die rasche Verwendung der arabischen Ziffern und des Buchgeldes seit der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts den engen Zusammenhang von Schrift und Geld. Das Wachstum der Schriftlichkeit an sich bezeugt schon die hier beschriebenen Erscheinungen und ihren Zusammenhang. Die Gefahr von Zirkelschlüssen ist also gross. Diesem Vorgang entspricht aber auch eine Steigerung der Anonymität, eine Tendenz zur Versachlichung, Verwaltung, Entpersonalisierung und Abstraktion. Damit werden alle Prozesse des gesellschaftlichen Lebens undurchschaubarer als vorher. Hier empfängt wohl auch der Kreuzweg sozialer Unruhen seine vorwärtstreibenden Kräfte.

Wilfried Ehbrecht schreibt: «Die partnerschaftliche Bindung von Rat und Bürgerschaft erhielt im späteren Mittelalter zunehmend durch die Gehorsamspflicht der Gemeinde gegenüber dem Rat und seinen Institutionen einen eigenen Akzent, dessen Bedeutung für die reformatorische Bewegung es bei weiteren Untersuchungen zu beachten gilt» (S. 275; vgl. auch S. 302). Es gibt für diese Gehorsamsforderung einen Umstand, den man bedenken sollte. In einer Zeit relativer Mobilität (S. 3–5), u. a. bedingt durch Pestverluste und Zuzüge, musste jeder Rat an einem Mindestmass an Kontinuität städtischer Existenz interessiert sein. Genossenschaftliche Ordnungsmächte aber werden in ihrer Macht stark eingeschränkt, wenn die Fluktuation unter ihren Mitgliedern zu gross wird. Die Forderung nach Gehorsam spiegelt also die Tendenz zur Zentralisierung, zur Konzentration. Machtverlust der Genossenschaften bedeutet Machtzuwachs der Herrschaften; letztere wandeln sich zur Obrigkeit, erstere zu Interessentengruppen. Um nicht ständig einem Legitimationszwang ausgesetzt zu sein, betrieb man eine Sozialpolitik. «Wie die Einzelnen, so tat auch der Rat selbst den Schritt zu einer systematischen Sozialpolitik, die etwa in der Versorgung mit billigerem Brot, der Errichtung von Spitälern und anderen Massnahmen bestand» (S. 17). In Ergänzung zum Diskussionsbeitrag von Karl Mommsen (S. 306) muss man sagen, dass auch in diesem Bereich städtische Einrichtungen und Massnahmen zum Vorbild für den Territorialstaat wurden. Nicht nur um des Vergleiches willen sollten daher die Armen- und Bettelordnungen, die Getreide- und Fleischpreispolitik, die Umwandlung von Klöstern in Spitäler u. a. m. in den Reichsabschieden, den Absprachen der Reichskreise und den Territorien analysiert werden, sondern auch deswegen, weil gleiche Motive und Ziele dieser Politik vorliegen könnten. Peter Blickle hat mit Recht auf die Rolle der Landtage hingewiesen. Man darf dort wechselnde Koalitionen von Obrigkeiten vermuten, so wie wir

ja schon Bündnisse verschiedener Obrigkeiten im Schwäbischen Bund 1488 oder in der niederen Vereinigung 1493 kennen. Waren noch die Städtebünde des 14. und frühen 15. Jahrhunderts u. a. deswegen geschlossen worden, um sich gegenseitig in innerstädtischen Konflikten beizustehen, so weitet sich dieses Streben Ende des 15. Jahrhunderts aus: jetzt haben es die politisch und/oder wirtschaftlich Unbemittelten fast immer zu tun mit Koalitionen ihrer Obrigkeiten aus Stadt und Land! Sie werden durch Martin Luthers Auslegung von Röm. 13 gerechtfertigt.

Sähe man Entstehung und massenhafte Verbreitung der Stadt im 12./13. Jahrhundert als erste Phase der Kommerzialisierung europäischer Agrargesellschaften an, dann müsste man die Zeit vom späten 14. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts als zweite Phase bezeichnen. Ihr Mal wäre nicht die Zunahme der Zahl der Städte wie in Phase I, sondern die massenhafte Verbreitung neuer Organisationsformen von Kapital und Arbeit, die Stadt und Land weit enger miteinander verknüpfen als früher, Europa zu einem Wirtschaftsraum zusammenschliessen und den Grund legen für die koloniale Expansion der Europäer. Dass wir nun eine bessere Kenntnis dieser Zusammenhänge besitzen als vorher, ist ein Verdienst dieses Sammelbandes.

Ettlängen

Ekkehard Westermann

JÜRGEN SCHLUMBOHM, Freiheit. *Die Anfänge der bürgerlichen Emanzipationsbewegung in Deutschland im Spiegel ihres Leitwortes (ca. 1760 – ca. 1800)*. Düsseldorf, Schwann, 1975. 299 S. (Geschichte und Gesellschaft. Bochumer Historische Studien. Bd. 12.)

«Begriffsgeschichtliche Untersuchungen dienen der Erhellung von kollektiven Bewusstseinsprozessen und zugleich als Zugang zur Erfassung geschichtlicher Wirklichkeit, die sich als solche in Sprache expliziert. Besonders aufschlussreich ist für den Historiker die Untersuchung von politischen Leitbegriffen, also von Wörtern, die in bestimmter Absicht zur Kennzeichnung bestimmter – tatsächlicher oder vermeintlicher – akzeptierter, abgelehnter oder angestrebter, in jedem Falle komplexer politischer Sachverhalte gebraucht werden. Ihre Funktion ist mehr als deskriptiv, nämlich zugleich programmatisch; sie dienen zur Kennzeichnung eigener oder fremder Positionen, sollen Solidarität schaffen, zum Handeln motivieren, Ziele setzen. Das gilt gerade für den Begriff der Freiheit!» So schreibt der Herausgeber, Rudolf Vierhaus, im Vorwort zu Schlumbohms Arbeit und zeigt damit deutlich die Berechtigung und Notwendigkeit dieses speziellen Forschungszweiges auf.

Im vorliegenden Falle war eine klärende Analyse nun allerdings ganz besonders erwünscht und geboten: Wohl kaum ein politisches Leitwort hat nämlich im Laufe der Zeit einen derartigen Wandel in seiner Verwendung und Bedeutung erfahren, ist mit solch vielfältigen, teilweise geradezu